

Evaluation des Projektes „Stadtteilmütter in Charlottenburg Nord“

Abschlussbericht von Studentinnen
der Evangelischen Hochschule Berlin



im Diplomstudiengang Sozialarbeit/Sozialpädagogik
Leitung Prof. Dr. Brigitte Wießmeier

Berlin im April 2011

Inhalt

	Einleitung (Brigitte Wießmeier)	3
Kapitel 1	Methodische Vorgehensweise	5
Kapitel 2	Kompetenzerweiterung für Stadtteilmütter in ihrer persönlichen und beruflichen Entwicklung? (Alexandra Ebner)	6
Kapitel 3	Berührungspunkte mit Vätern/Männern in der Arbeit der Stadtteilmütter (Franziska Biednorz)	9
Kapitel 4	Wie viel Kooperation mit öffentlichen Einrichtungen braucht eine Stadtteilmutter, um Familien den Zugang zu Frühen Hilfen zu ermöglichen? (Viola Bastek)	11
Kapitel 5	Kann das „Stadtteilmütter Projekt“ dazu beitragen, einer Segregation entgegenzuwirken? (Juliana Schmidt)	14
Kapitel 6	Vergleich von drei Stadtteilmütter Projekten in Berlin (Sulamith Giese)	17
Kapitel 7	Zusammenfassung der Ergebnisse (Brigitte Wießmeier)	20
	Literatur- und Quellenverzeichnis	23
	Anhang	

Einleitung

Stadtteilmütter sind seit dem Jahr 2004 ein Merkmal der sozialen Arbeit Berlins, viel beachtet, preisgekrönt, aber damit noch keineswegs mit einem festen Platz in dieser verankert. Vielleicht sorgte gar diese Unsicherheit für eine überdurchschnittlich gute wissenschaftliche Begleitung und Auswertung des Geleisteten. Es liegen verschiedene Evaluationsergebnisse vor, die aufschlussreiche Hinweise auf die beeindruckende Wirksamkeit aber auch auf die strukturellen Schwächen im Projekt geben.

Studierende der Sozialen Arbeit sind im gesamten Studium immer wieder mit Themen von Sozialpolitik, Familien- und Migrationssoziologie, Erziehung in und außerhalb von Familien und mit Fragen zu In- und Exklusion im Sozialraum aber auch in der Gesellschaft konfrontiert. Einige interessieren sich besonders für die Bedeutung von frühen niedrigschwelligen Hilfeangeboten für Familien, die keinen Zugang zum professionellen Hilfesystem finden. Die Bedeutung einer Brückenfunktion derartiger Hilfen ist Studierenden der EHB seit zehn Jahren bekannt, seit das studentische Projekt NFH – niedrigschwellige Familienhilfe gemeinsam mit einem Kinder- und Jugendgesundheitsdienst aufgebaut wurde und seitdem erfolgreich unter anderem diese Brückenfunktion ausübt. Wir wissen somit von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern aus sogenannten Regeldiensten um die Schwierigkeiten, das soziale Hilfesystem insbesondere den zugewanderten Menschen dieser Stadt nahezubringen, um Problemlagen zu beheben, besser noch frühzeitig zu entschärfen, idealerweise aber vorab zu verhindern.

Als Glücksfall darf eine Kooperation zwischen einem Stadtteilmütter Projekt und einem Studiengang Sozialarbeit/Sozialpädagogik¹ gelten. Der Auftrag zur Evaluation des ersten Projektdurchgangs im Stadtteil Charlottenburg Nord, erteilt durch die Bezirksstadträtin der Abteilung Soziales, Gesundheit, Umwelt und Verkehr im Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf von Berlin, unterstützt durch den Träger Diakonisches Werk Teltow-Zehlendorf e.V., bietet Studierenden im Rahmen ihrer Diplomarbeiten eine einmalige Chance zur wissenschaftlichen Arbeit im Sinne einer Praxisforschung. Diese Gelegenheit nahmen sechs Studentinnen wahr, wohl früh ahnend, dass eine derartige Arbeit in einer Forschungsgruppe mehr bedeuten würde als ruhig im Elfenbeinturm an der eigenen Arbeit zu brüten. Die Unterstützung von gleich drei bewährten Fachkräften der

¹ Der achtsemestrige Diplomstudiengang mit dieser Bezeichnung läuft im Jahr 2013 an der EHB aus und wird durch den siebensemestrigen Bachelorstudiengang Soziale Arbeit fortgeführt.

praxisorientierten Sozialforschung der EHB bot die notwendige Sicherheit, dieses Angebot anzunehmen und sich der Aufgaben Evaluation und Präsentation der Ergebnisse zu stellen.

Inzwischen liegen die Ergebnisse von fünf Arbeiten vor², deren Ergebnisse gemäß der Fragestellungen der Auftraggeberin vorgestellt werden.

- Welche Kompetenzen erlangen die Stadtteilmütter im Projekt, die für ihre persönliche und berufliche Entwicklung bedeutsam sind?
- Ist die Einbeziehung der Väter in die Projektarbeit notwendig und sinnvoll?
- Ist die Maßnahme ausreichend und sinnvoll vernetzt sowohl hinsichtlich der Erreichbarkeit der Zielgruppe als auch hinsichtlich der Vermittlung von Hilfsangeboten an die Familien?

Über diese Fragen hinaus beschäftigte die Studierenden, wie sich die Schnittstellen im Hilfesystem bemerkbar machen, wie einer Segregation im Stadtteil begegnet werden kann und auch, welche Position dieses Projekt im Gesamtkonzept Stadtteilmütter hat. Somit liegen sechs Perspektiven auf ein zweijähriges soziales und arbeitsförderndes Projekt für Frauen in einem ausgewiesenen sozialen Brennpunkt vor.

An dieser Stelle möchte ich Dank aussprechen,
einer Stadträtin, die unseren Studierenden großes Vertrauen entgegenbrachte,
einem Träger, der uns dabei unterstützte sich in die Karten schauen zu lassen,
meinen beiden Kolleginnen aus der Sozialforschung, die das Vorhaben tatkräftig mit Schulungen der Studierenden unterstützten,
den Stadtteilmüttern, die sich unseren Studierenden anvertrauten und zuletzt
den Studierenden, die sich einer unbekannteren Aufgabe stellten, mit großem Vertrauen in meine Unterstützung.

Brigitte Wießmeier

² Davon sind drei Diplomarbeiten bereits verteidigt, zwei stehen noch zur Verteidigung an.

Kapitel 1

Methodische Vorgehensweise

Evaluieren heißt systematisch zu untersuchen, zu bewerten und Empfehlungen zu geben. Evaluationsergebnisse sollen dem Auftraggeber als Entscheidungsgrundlage für die Weiterführung und Weiterentwicklung dienen und so zur Verbesserung sozialer Programme beitragen.

Die vorliegende externe Evaluation des Stadtteilmütter Projektes in Charlottenburg Nord wurde im Auftrag des Bezirksamtes Charlottenburg-Wilmersdorf von einer Diplomandinnengruppe an der Evangelischen Hochschule Berlin durchgeführt. Der gewünschte Schwerpunkt der sechsmonatigen Evaluation liegt auf der Befragung von ausgebildeten Stadtteilmüttern, die Sichtweisen der Projektkoordinatorin und Projektleiterin wurden mit einbezogen.

Die Evaluation erfolgte nach den Standards der Deutschen Gesellschaft für Evaluation (DeGEval), die insbesondere auch die Angemessenheit und Fairness betont. Um ein detailliertes Bild des zu untersuchenden Gegenstandes gewinnen zu können, wurden 14 qualitative leitfadengestützte Interviews mit allen Stadtteilmüttern im November 2010, also noch vier Monate vor Beendigung des ersten Projektdurchlaufs geführt. Die Methode des qualitativen Interviews wurde analog der Evaluation des Pilotprojekts in Neukölln angewendet³. Mit dieser Erhebungsmethode wurden die Erfahrungen und Erkenntnisse der Stadtteilmütter während der Ausbildung und der Tätigkeit im Stadtteilmütter Projekt zu den unterschiedlichen Fragestellungen ermittelt.

Die Auswertung des Interviewmaterials erfolgte computerunterstützt durch das EDV- Programm MaxQDA, welches sich für die Umsetzung der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring gut eignet. Durch die Zusammenstellung von Interviewtextstellen, gemäß sich herauskristallisierender Kategorien, wurden Inhalte zur Interpretation und zusammenfassender Inhaltsanalyse genutzt (vgl. Kuckartz 2007: 95-96).

Die Ergebnisse konnten am 1. April mit den in die Hochschule eingeladenen interviewten Stadtteilmüttern und den Projektverantwortlichen erstmalig diskutiert werden.

³ An dieser Stelle gilt Frau Liv-Berit Koch als anerkannter Evaluatorin des Stadtteilmütter Projektes in Neukölln Dank für ihre Kooperationsbereitschaft.

Kapitel 2 (Alexandra Ebner)

Kompetenzerweiterung für Stadtteilmütter in ihrer persönlichen und beruflichen Entwicklung?

MAE-Maßnahmen sollen Möglichkeiten zur Beschäftigung und Qualifizierung bieten und zur sozialen Integration von Menschen beitragen, die geringe Chancen am Arbeitsmarkt haben. Mit MAE-Maßnahmen sollen die Teilnehmer schrittweise (wieder) an den Arbeitsmarkt herangeführt werden. Hemmnisse und Barrieren beim Zugang zum sogenannten ersten Arbeitsmarkt bestehen insbesondere in geringer Qualifikation, Alleinerziehung und Migrationshintergrund.

Frauen, die meist familienbedingt ihre Erwerbsarbeit unterbrochen haben und vom Arbeitsmarkt abgekoppelt sind, können ihre (beruflichen) Kompetenzen und ihr Selbstbewusstsein verlieren. In Qualifizierungsmaßnahmen können diese wieder hergestellt und ausgebaut, soziale Isolation überwunden und Selbstvertrauen wieder aufgebaut werden. Bildung und Beschäftigung sind wichtige Voraussetzungen zur sozialen Teilhabe und für gesellschaftliche Anerkennung.

Ergebnisse:

Die überwiegende Mehrheit der Stadtteilmütter hat einen interkulturellen Familienhintergrund und alle haben im Durchschnitt 1,8 Kinder. Die Altersspanne reicht von der Jüngsten mit 28 Jahren bis zur Ältesten mit 59 Jahren (9 von 12 Stadtteilmüttern sind im Alter von 40-59 Jahren). Die Stadtteilmütter verfügen über sehr unterschiedliche schulische und berufliche Qualifikationen. Diese reichen von keinem Schulabschluss bis zum Abschluss eines Hochschulstudiums. Bei zwei Stadtteilmüttern ist der ausländische Berufsabschluss in Deutschland nicht anerkannt. Alle Stadtteilmütter haben berufliche Erfahrungen in den verschiedensten Bereichen gesammelt. Einige Stadtteilmütter berichten sehr offen von persönlichen und familiären Problemen und, dass sie sozial isoliert waren.

Der Zugang zum Projekt erfolgte bei einem Großteil auf eigene Initiative. Die meisten Stadtteilmütter haben sich aktiv um eine Zuweisung für das Projekt bemüht. Die Motivation zur Projektteilnahme wird als „aktiv sein wollen“, „etwas lernen wollen“ oder eine „sinnvolle Beschäftigung“ zu haben beschrieben. Darüber hinaus fühlten sich die Stadtteilmütter von den Ausbildungsinhalten („um etwas für sich selber zu lernen“) und von der Projektidee Familien und Eltern zu informieren und Erfahrungen im sozialen Bereich zu sammeln angesprochen.

Alle Stadtteilmütter konnten ihr Wissen zu Themen der Erziehung, Bildung, Gesundheit, Frauenrechte, Grundlagen der Kommunikation und zu Hilfs- und Unterstützungsangeboten während der sechsmonatigen Qualifizierung erweitern. Sie sind übereinstimmend der Meinung, dass die Aus-

bildung sehr gut, vielseitig und umfangreich war. Die Besuche in zahlreichen Einrichtungen und externe Referenten zu verschiedenen Themen wurden als sehr hilfreich empfunden. Die Mehrheit der Stadtteilmütter berichtet, dass sich ihr eigenes Erziehungsverhalten geändert habe und sie das gelernte Wissen oft direkt angewandt hätten. In der Familienbesuchsphase konnten die Stadtteilmütter Erfahrungen in der Arbeit mit Familien und den kooperierenden Institutionen und Einrichtungen sammeln (z.B. wirksame Ansprache von Familien, Vertrauen aufbauen, Werbungs- und Öffentlichkeitsarbeit usw.).

Viele Stadtteilmütter, deren Muttersprache nicht deutsch ist, beschreiben, dass sie jetzt bewusster sprechen. Darüber hinaus konnten viele ihre sprachlichen und kommunikativen Fähigkeiten trainieren und verbessern und wurden ermutigt ihre Meinung zu äußern.

Für die persönliche Entwicklung waren der Austausch und die Diskussionen der Frauen untereinander sehr wichtig. Die unterschiedlichen Erfahrungen und Hintergründe führten dazu, dass Vorurteile abgebaut und viel voneinander gelernt werden konnte. Durch die Teilnahme am Projekt wurde das Selbstbewusstsein der Frauen z.B. durch die erfahrene Anerkennung, das erworbene Wissen, die sinnvolle Beschäftigung, die gegenseitige Unterstützung und durch die Begleitung der Projektmitarbeiterinnen gestärkt. Ein Großteil der Stadtteilmütter bestätigt, sich auch in beruflicher Hinsicht weiter entwickeln zu haben. Einige haben bereits konkrete Schritte unternommen (Nachholen von Schulabschlüssen, Ausbildung zur Sozialassistentin), andere planen solche. Die meisten Stadtteilmütter erlebten die berufsbegleitenden Gespräche mit den Projektmitarbeiterinnen als unterstützend und hilfreich. Die Mehrheit möchte wieder „richtig“ arbeiten und wünscht sich eine Perspektive, um nach dem Ende des Projekts weiterhin als Stadtteilmutter zu arbeiten. Hier erwarten und erhoffen sich viele Stadtteilmütter vom Jobcenter Unterstützung in der Weiterführung des Projekts. Das Projekt biete die Möglichkeit Erfahrungen im sozialen Bereich zu sammeln, einen beruflichen Alltag zu erleben und Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten zurückzugewinnen, zahlreiche und vielfältige Kompetenzen zu erwerben und auszubauen.

Interpretation:

Das Stadtteilmütter Projekt kann als ein passendes Angebot für arbeitslose Frauen zur Heranführung und Aktivierung für den Arbeitsmarkt angesehen werden. Das Projekt hat Einfluss auf die persönliche, familiäre und berufliche Entwicklung der Frauen. Neue Kompetenzen konnten erworben, vorhandene gestärkt und ausgebaut werden. Die Stärkung des Zutrauens in die eigenen Fähigkeiten und Ressourcen ist für die Verwirklichung von Zielen und Plänen auf persönlicher und beruflicher Ebene von großer Bedeutung. Die Stadtteilmütter haben den ausgeprägten Wunsch, sich beruflich zu engagieren und unabhängig vom Jobcenter und von „Hartz IV“ zu werden. Die hohe Motivation zeigt sich zum einen darin, dass sie sich überwiegend eigeninitiativ und aktiv um die Aufnahme in das Stadtteilmütter Projekt bemüht haben, zum anderen in dem

Wunsch, nach dem Ende des Projekts die Möglichkeit zu erhalten weiterhin als Stadtteilmutter beschäftigt zu werden. Neben dem persönlichen Wunsch und Interesse einer beruflichen Perspektive als Stadtteilmutter ist es für die Frauen wichtig, dass die vertrauensvollen Kontakte, die sie zu Familien aufgebaut haben, nicht abgebrochen werden und sie diese weiterhin mit ihrem Wissen unterstützen können.

Die Frauen hatten Gelegenheit im Projekt ihre beruflichen Interessen zu reflektieren, zu erkennen und Perspektiven zu entwickeln. Die realen Chancen am Arbeitsmarkt hängen neben den individuellen Faktoren von strukturellen Bedingungen ab. Viele Stadtteilmütter haben aufgrund von Alleinerziehung, Migrationshintergrund, fehlender Qualifikation und ihrem Alter nur geringe Chancen am Arbeitsmarkt. Nach dem Ende des Projekts steht für viele Stadtteilmütter die Rückkehr in die Beschäftigungslosigkeit. Dies kann Verzicht auf einen geregelten Arbeitsalltag, auf Austausch und Unterstützung, auf Anerkennung und soziale Integration bedeuten.

Empfehlungen:

Das Stadtteilmütter Projekt trägt auf den beiden Ebenen: erreichte Familien und Stadtteilmütter dazu bei, gesellschaftliche Partizipation zu erhöhen und Benachteiligungen abzubauen. Vor allem die Stärkung des Selbstbewusstseins und der Erwerb, Ausbau und das Trainieren von Kompetenzen spielt für die Integration in den Arbeitsmarkt eine Rolle. Die Stärke des Projekts liegt in der Verknüpfung von Qualifizierung und praktischer Tätigkeit. Die Entwicklungen bei den Stadtteilmüttern sind durch die vorausgehende Bildungsmaßnahme stark gefördert worden. Hier war der Raum für Kontakt, Austausch und Wissenszuwachs, der neue Perspektiven und Handlungsspielräume eröffnet hat. Es wird empfohlen die Ausbildung - sollte ein Stadtteilmütter Projekt angedacht sein - von Frauen für Frauen beizubehalten. Neben der Kursleitung hat die Projektkoordination eine wichtige Rolle bei der psychosozialen Beratung und Stabilisierung sowie in der Beratung zur beruflichen Entwicklung. Die berufsbegleitenden Gespräche, die bis jetzt zusätzlich und freiwillig vom Projekt angeboten wurden, sollten fest im Projekt verankert werden. Die Qualität des Projekts ist dauerhaft nur gewährleistet, solange die Stadtteilmütter sozialpädagogisch unterstützt und begleitet werden. Da das Stadtteilmütterprojekt als öffentlich geförderte Arbeitsgelegenheit (MAE-Maßnahme) finanziert wird, ist der Einsatz der Stadtteilmütter zeitlich auf zwei Jahre befristet und daher weder für die Stadtteilmütter, die bisher keine Möglichkeit haben nach dem Ende des Projekts als Stadtteilmutter weiter beschäftigt zu werden, noch für die Familien als nachhaltig zu betrachten. Es wird empfohlen eine langfristige und dauerhafte Finanzierungsmöglichkeit des Projekts anzustreben, die die fortlaufende Ausbildung von Stadtteilmüttern (als MAE-Maßnahme) und die Beschäftigung der ausgebildeten Stadtteilmütter (z.B. Honorar nach § 16 SGB VIII) umfasst. Das Projekt stellt ein wichtiges Angebot der präventiven niedrigschwelligen Elternbildung dar und sollte fest im Hilfesystem des Sozialraums verankert werden. Darüber hinaus bietet es

Frauen mit geringen Arbeitsmarktchancen die Möglichkeit, die begonnene Aktivierung und Entwicklungsprozesse im persönlichen, familiären und beruflichen Bereich weiter zu unterstützen und zu erhalten und mit der Integration ins Erwerbsleben sozial zu integrieren und gesellschaftlich anzuerkennen.

Kapitel 3 (Franziska Biednorz)

Berührungspunkte mit Vätern/Männern in der Arbeit der Stadtteilmütter

Im Projektkonzept der Stadtteilmütter Charlottenburg-Nord sind Eltern bzw. Familien als Zielgruppe benannt. Dementsprechend sollen Mütter und Väter gleichermaßen von den Stadtteilmüttern erreicht werden. Bezüglich der Fragestellung der Auftraggeberin wird im Folgenden dargestellt, inwieweit Väter und Männer während der Tätigkeit der Stadtteilmütter erreicht wurden und ob der Einbezug dieser, für die weitere Arbeit der Stadtteilmütter notwendig und sinnvoll ist.

Ergebnisse:

Kontakt zu Vätern/Männern: Ungefähr zwei Drittel der Stadtteilmütter gaben an, während ihrer Tätigkeit mindestens einen Kontakt zu Vätern/Männern gehabt zu haben. Die Kontakte gestalten sich jedoch in ganz unterschiedlicher Art und Weise und unterstützen allgemein die Aussagen der Stadtteilmütter, dass es sich dabei eher um Ausnahmen handele und sie vorwiegend Mütter/Frauen erreichen. Dabei konnten am häufigsten Kontakte zu Vätern/Männern hergestellt werden, wenn lediglich allgemeine Informationen zum Projektangebot weitergegeben wurden. Kontakte zu Vätern/Männern bei den Modulinformationen bei Besuchsterminen waren selten. Es konnte ein alleinstehender Vater besucht werden. Häufig waren bei den Kontakten zu Familien, bzw. bei den besuchten Familien, Väter/Männer nicht anwesend, weil es sich um allein erziehende Mütter handelte oder die Väter berufstätig waren. Ein ebenfalls oft benannter Grund für die nicht Erreichbarkeit der Zielgruppe, stellte die Geschlechterrollenorientierung in den erreichten Familien dar und die damit verbundenen Wahrnehmung von Erziehungsverantwortung der Väter/Männer. Die Erziehung der Kinder in der Familie werde oft als Rolle der Frau gesehen. Wenn Kontakt zu Vätern/Männer hergestellt werden konnte, bzw. Väter erreicht wurden, wurde der Kontakt von den Stadtteilmüttern fast immer als positiv bewertet.

Einbezug von Vätern/Männern: Fast alle Stadtteilmütter erachten den Einbezug von Vätern in ihrer Arbeit als wichtig. Sei es in der direkten Arbeit mit den Familien, als auch allgemein bezogen auf die Erziehungsverantwortung in der Familie. Schwierig scheint jedoch der Zugang zu Vätern und Männern zu sein, vor allem aufgrund der schon benannten Geschlechterrollenorientierung

in den erreichten Familien. Ein großer Teil der Gruppe begründete dies mit der nationalen bzw. kulturellen Herkunft der Familien bzw. der Väter/Männer. Hierbei kamen unter anderem der Aspekt der Stadtteilväter zur Sprache und deren mögliche Relevanz für den Zugang zu Vätern und Männern. Einige Stadtteilmütter erachteten es generell als schwierig, als Frau Väter zu erreichen, und sie sprechen Männern für diese Zielgruppe einen leichteren Zugang zu.

Interpretation:

Die Ergebnisse zeigen nur wenige Berührungspunkte in der Tätigkeit der Stadtteilmütter mit Vätern und Männern auf. Es konnten kaum längerfristige Kontakte zu der Zielgruppe hergestellt werden, bei denen auch weiterführende Informationen vermittelt werden konnten, zum Beispiel im Rahmen von Hausbesuchen. Der überwiegende Teil der Stadtteilmütter zeigt ein großes Interesse daran, auch Väter mit einzubeziehen, da für sie die gemeinsame Wahrnehmung von Erziehungsverantwortung von Mutter und Vater eine hohe Relevanz hat. Aufgrund der Aussagen der Stadtteilmütter treten jedoch Väter/Männer in ihrem Tätigkeitsfeld eher selten in Erscheinung. Dies betrifft sowohl die Arbeit in den öffentlichen Institutionen, als auch die Hausbesuche bei den Familien. Diesbezüglich ist die Zielgruppe der Väter/Männer natürlich auch schwieriger zu erreichen, jedoch ging auch nur ein kleiner Teil der Stadtteilmütter aktiv auf Väter/Männer zu, um sie anzusprechen.

Empfehlung:

Auch wenn es bisher nur wenig Berührungspunkte mit Vätern/Männern gegeben hat, so kann festgestellt werden, dass der überwiegende Teil der Stadtteilmütter schon ein großes Interesse daran zeigt, diese Zielgruppe in ihre Arbeit mit einzubeziehen. Sollen Väter und Männer im Rahmen der Tätigkeit der Stadtteilmütter mehr mit eingebunden werden, muss dies auch offiziell zum Thema gemacht werden und aufgrund der vorhandenen Erfahrungen der Stadtteilmütter diskutiert werden. Orientieren sollte man sich dabei an positiven Beispielen aus der praktischen Arbeit, um mögliche Zugänge zu Vätern und Männern zu eröffnen.

Daraus könnten sich unter anderem folgende Handlungsperspektiven ergeben: aus Eigeninitiative auf Väter bzw. Männer zugehen, im persönlichen bzw. sozialem Umfeld neue Kontakte erschließen, Väter im Rahmen der Hausbesuche aktivieren und beteiligen.

Neben der Möglichkeit gezielter auf Väter/Männer zuzugehen, ergeben sich anhand der Ergebnisse aber auch Barrieren, die den Zugang zu Vätern/Männern erschweren. Ich möchte hier Bezug auf den Aspekt nehmen, der die Geschlechterrollenorientierung und die damit verbundene Einstellung zur Wahrnehmung von Erziehungsverantwortung in der Familie betrifft. Im Rahmen der Untersuchung kamen immer wieder traditionelle Geschlechterrollenbilder zum Ausdruck, die einen Zugang zu Vätern/Männern erschweren. Dieser Aspekt wurde von den Interviewten sowohl als

gesamtgesellschaftliche Problematik, als auch unter kulturellen Gesichtspunkten betrachtet, und macht damit die Komplexität der Thematik deutlich. Dieser Aspekt sollte im Rahmen des Projektes und natürlich immer auch im Dialog mit den Stadtteilmüttern diskutiert werden. Hierbei muss geklärt werden inwiefern es im Auftrag der Stadtteilmütter und letztlich im Rahmen der Projektziele liegt, Zugänge zu Vätern/Männern zu eröffnen, und wann die Projektarbeit an ihre Grenzen stößt. Die Idee der Stadtteilmütter, Männer bzw. Väter informieren andere Väter zu erziehungsrelevanten Themen, ist vor dem Hintergrund traditioneller Geschlechterrollenbilder eine Strategie, die einen leichteren Zugang zu Vätern und Männern ermöglicht. Es ist jedoch fraglich, ob diese im Rahmen des Stadtteilmütter Projekts umgesetzt werden kann oder sich eher Perspektiven in der Zusammenarbeit und Vernetzung mit Projekten oder Initiativen entwickeln lassen, die sich direkt an Väter und Männer richten.

Abschließend sei bemerkt, dass die Beteiligung von Vätern und Männern in der Elternbildungsarbeit eine zentrale Rolle spielt und zunehmend im öffentlichen Diskurs eingefordert wird. Letztlich kann dies auch richtungsweisend für den Erfolg dieser Arbeit sein, da eine echte Gleichstellung von Mann und Frau nur unter Einbezug beider Geschlechter geschehen kann. Eine Einschätzung, ob und wie das in der Projektarbeit der Stadtteilmütter Charlottenburg-Wilmersdorf konkret umgesetzt werden könnte, kann nach dem vorliegenden Stand der Erkenntnisse nicht erfolgen. Zunächst einmal müssten Väter und Männer deutlich als Zielgruppe wahrgenommen werden. Erst der Versuch, Väter und Männer aktiv mit einzubeziehen und zu beteiligen, könnte weiterführende Erkenntnisse bringen, aus denen sich Perspektiven entwickeln lassen, die sich an den tatsächlichen Möglichkeiten und Grenzen der Projektarbeit orientieren.

Kapitel 4 (Viola Bastek)

Wie viel Kooperation mit öffentlichen Einrichtungen braucht eine Stadtteilmutter, um Familien den Zugang zu Frühen Hilfen zu ermöglichen?

Frühe Hilfen richten sich mit ihren präventiven Angeboten und Akteuren aus den Bereichen Gesundheitswesen, Jugendhilfe, Frühförderung sowie Schwangerenberatung an werdende Eltern und ihre 0- bis 3-Jährigen Kinder. Isoliert lebenden sowie risikobelasteten Familien, insbesondere mit Migrationshintergrund, soll der Hilfezugang durch die informative und aufsuchende Arbeit der Stadtteilmütter ermöglicht werden. Untersucht wurde, inwiefern die Stadtteilmütter als „Türöffner“ und Vermittlerin vorhandene Netzwerke (persönliches soziales Netzwerk der Stadtteilmütter, Netzwerk der Einrichtungen, welche Angebote für Familien vorhalten, und Netzwerk von Einrich-

tungen, welche es den Stadtteilmüttern ermöglichen Mütter zu akquirieren) nutzen konnte und welche Kooperationen für die Zukunft sinnvoll erscheinen.

Ergebnisse:

Allgemeine Erreichbarkeit der Familien: Unabhängig von den genutzten Netzwerken erleichtert in den meisten Fällen eine gemeinsame Sprache und Kultur sowie eine ähnliche Lebenssituation die Kontaktaufnahme zu der gewünschten Zielgruppe: „*Schon allein dass sie sagen, ich komm aus der Türkei, ja du auch. Da gibt es die Verbindung schon mal, die Vertrautheit. Sie versteht mich, sie kennt mich.*“ (Int. III F 12: Abs. 189) Gleichermäßen erweist sich hier das gleiche Integrationsniveau als vorteilig, entgegen: „... *ach du bist uns zu eingedeutscht, du verstehst uns nicht mehr.*“ (Int. I A 2: Abs. 115) Jedoch wurde die Zugehörigkeit zur selben Community auch als mögliche Zugangssperre beschrieben, wenn die Mütter Angst haben, dass den Stadtteilmüttern gegebene private Informationen durch diese in ihrem sozialen Umfeld verbreitet werden könnten. Die Ansprache der Nachbarn wurde als schwierig bzw. erfolglos bezeichnet.

Die Befürchtung, bei den Stadtteilmüttern handle es sich um Mitarbeiterinnen des Jugendamtes, hemmt oder verhindert den Kontakt ebenso wie die Vorbehalte der Lebenspartner der zu besuchenden Mütter gegenüber dem Stadtteilmütter Projekt. Die konzeptionelle Vorgabe, nach der Mütter in ihrer privaten häuslichen Situation aufgesucht und informiert werden sollen, wurde von einigen Stadtteilmüttern als Zumutung und zu große Belastung beschrieben. Die Zielgruppe der fokussierten isoliert lebenden Familien mit Kindern von 0 bis 3 Jahren konnte mit dem Angebot bis zum November 2010 nicht erreicht werden.

Die Wirksamkeit der Kontaktaufnahme über Werbeflyer wird als sehr gering eingeschätzt, die angegebene Kontakttelefonnummer des Diakonischen Werkes wurde bisher nicht angerufen. Der Zugang wird bisher durch die noch zu kurze Zeitspanne bzw. dem geringen Bekanntheitsgrad der StM in Charlottenburg-Wilmersdorf behindert: „...*, aber wir sind noch nicht so bekannt, wir sind noch nicht bei den Familien angekommen und das kann man innerhalb dieser kurzen Zeit nicht schaffen.*“ (Int. II A 7: Abs. 109)

Erreichbarkeit über Netzwerke: Die Stadtteilmütter nutzen zur Akquise von Familien vorrangig ihr persönliches Netzwerk. Daneben bieten die Cafés in den Schulen, dem Haus der Familie und dem Nachbarschaftsheim Lietzensee den Stadtteilmüttern die Möglichkeit zur Kontaktaufnahme. Nach mehrmaligem Kontakt erklären sich die Mütter eher dazu bereit, sich zu Hause von der Stadtteilmüttern über die zehn Module informieren zu lassen.

Kooperierende Einrichtungen/Institutionen: Von Kooperationspartnern, wie Mitarbeitern der Familienbildungsstätten, dem Kinder- und Jugendgesundheitsdienst, den Trägern der öffentlichen Jugendhilfe, dem Jugendamt sowie den Grundschulen, erhoffen sich die Stadtteilmütter eine engere Zusammenarbeit, einen fachlichen Austausch und eine verstärkte Zuweisung von Familien. Die

Vernetzung mit den Schulen wird bisher als langwierig und zu den Kitas als nahezu erfolglos beschrieben. Hinsichtlich der Kooperation mit dem Gesundheitswesen, hier insbesondere mit Geburtshäusern, Hebammen und Gynäkologen, sehen die Stadtteilmütter bisher ungenutztes Potenzial. Vermittlung: Die Stadtteilmütter sehen sich als Vermittlerin zwischen den Angeboten der öffentlichen sozialen Dienste und den Familien. Dazu beschreiben sie es als hilfreich, die Einrichtungen und deren Leistungen durch Besuche während der Qualifizierung kennenzulernen.

Wünsche: Es wird von den Stadtteilmüttern eine Flexibilität in der Anzahl der Besuche, dem Ort der Informationsvermittlung sowie bezüglich der Themenauswahl der zu vermittelnden Module gewünscht, um den Familien dem Alter der Kinder entsprechend bedarfsgerechte Informationen anbieten zu können. Es existiert der Wunsch von einem eigenen Stadtteilmütter Büro.

Interpretation:

Das Stadtteilmütter Projekt nutzt vorhandene Ressourcen des Bezirks und verbessert ständig die Intensität der Kooperationen. Die Einbindung des Projektes in das Gesundheitswesen sowie der Kinder- und Jugendhilfe in Charlottenburg-Wilmersdorf befindet sich, den ausgewerteten Daten zu Folge, im Aufbau. Die konzeptionell angestrebte und von der Autorin fokussierte Zielgruppe der Frühen Hilfen, konnte danach bisher nur sehr wenig erreicht werden. Den Kontakt zu den Familien über das persönliche Netzwerk aufzubauen, fällt den Stadtteilmüttern leichter, als fremde Mütter anzusprechen. Um sozial isolierte und mehrfach belastete Familien zu erreichen, welche keine Einrichtungen aufsuchen, benötigen die Stadtteilmütter die Motivation und Kommunikationskompetenzen, um auch an öffentlichen Orten Kontakt zu fremden Müttern aufzunehmen. Das Stadtteilmütter Projekt ist hinsichtlich der Erreichbarkeit von nicht zurückgezogen lebenden Familien mit Kindern gut vernetzt und die Stadtteilmütter können von den strukturell eingebundenen Einrichtungen des Bezirkes hinsichtlich der Akquise von Familien und deren Vermittlung in Angebote profitieren. Die möglichen Unterstützungsleistungen durch die Stadtteilmütter werden von den Einrichtungen teilweise noch zu wenig erkannt und genutzt. Dazu bedarf es eines längerfristigen Beziehungsaufbaues der Kooperationspartner sowie eines intensiven Austausches über die Bedürfnisse und Möglichkeiten der gegenseitigen Unterstützungsformen. Dies würde dazu beitragen, eine klare Aufgabenverteilung zu definieren sowie Vorbehalte bezüglich der Qualifikation der Stadtteilmütter abzubauen und es könnte eventuell bestehende Konkurrenzgefühle abschwächen.

Empfehlung:

Um Familien gezielt erreichen zu können, bedarf es meines Erachtens einer klaren Zielgruppenbestimmung und Bedarfsklärung. Dementsprechend ist es notwendig, das Anforderungsprofil der Stadtteilmütter der gewählten Zielgruppe anzupassen. Für die Erreichbarkeit isoliert lebender jun-

ger Eltern mit ihren Säuglingen und Kleinkindern bedeutet dies, speziell Stadtteilmütter auszuwählen, welche bereit sind und die Kommunikationsfähigkeiten besitzen, ihnen völlig fremde Mütter an öffentlichen Orten, wie auf der Straße, auf Märkten sowie Spielplätzen, anzusprechen. Der für die Stadtteilmütter leichtere Zugang zu Familien über ihr persönliches Netzwerk sollte zudem genutzt werden, indem Hausfrauen und Mütter mit Säuglingen und Kleinkindern an dem Projekt beteiligt werden können.

Die bisherige Finanzierung als MAE-Maßnahme impliziert, dass die Stadtteilmütter im ALG II Bezug stehen, also folglich dem Arbeitsmarkt zu Verfügung stehen und ihre Kinder häufig im Schulalter oder sogar bereits erwachsen sind. Zudem ist die Teilnahme am Stadtteilmütter Projekt mit der Weiterfinanzierung ihres ALG II Bezuges verbunden und somit nicht gänzlich freiwillig. Dasselbe Integrationsniveau und eine vergleichbare Lebenssituation erleichtern den Stadtteilmüttern den Zugang zu den Familien. Daher sollte die Ansprache niedrigschwellig und auf Augenhöhe erfolgen. Die professionell anmutende Ausstattung der Stadtteilmütter mit Namensschild und Unterlagen verstärkt den Eindruck der Familien, dass es sich um Mitarbeiter des Jugendamtes oder einer offiziellen Einrichtung handelt. Eine Professionalisierung der Stadtteilmütter verhindert aus meiner Sicht den niedrigschwelligen Kontakt mit den Müttern aus dem Kiez für den Kiez. Eine enge Kooperation mit dem Kinder- und Jugendgesundheitsdienst könnte die Erreichbarkeit werdender Familien erhöhen, denkbar wäre hier ein Begleitangebot bei den Ersthausbesuchen der Mitarbeiter des KJGD. Gerade Familien mit Migrationshintergrund und alleinerziehende Mütter, welche wenig oder gar nicht in ein soziales Netz eingebunden sind, könnten in der frühen Phase der Umstellungen durch die Geburt eines Kindes von dem Informationspaket der Stadtteilmütter profitieren. Der Kontaktaufbau zu den Mitarbeitern in den Einrichtungen und zu den Familien über die Cafés setzt eine persönliche Kontinuität der Stadtteilmütter voraus und wird durch das Ende der MAE-Maßnahme abgebrochen. Die Nachhaltigkeit der Stadtteilmütterarbeit könnte durch die weitere Beschäftigung, eventuell mittels einer Finanzierung im Rahmen des § 16 KJHG -Allgemeine Förderung der Erziehung in der Familie- gesichert werden.

Kapitel 5 (Juliana Schmidt)

Kann das „Stadtteilmütter Projekt“ dazu beitragen, einer Segregation entgegenzuwirken?

Die Probleme der Menschen mit Migrationshintergrund sind keine Selbstläufer und kein Selbstverschulden, sondern hochkomplizierte Prozesse, die eine präzise Betrachtung aller Beteiligten erfordern und benötigen. Die Gründe dieser Probleme sind keine mangelnde Eingliederungsbereitschaft der Migranten, sondern teilweise strukturell bedingte freiwillige oder erzwungene ethnische

und soziale Segregation. Segregation als Phänomen ist seit der Städtegründung existent. Die Beziehung zwischen Segregation und Parallelgesellschaft, Segregation und Sozialer Distanz, als mögliche Gefahr für die demokratische Gesellschaft ist von großer Bedeutung. Segregation und Integration dagegen sind zwei Phänomene, die in Wechselwirkung zur einander stehen. Ausschlaggebend ist es, die positiven und negativen Segregationseffekte zu erkennen und dagegen zu wirken.

Ergebnisse:

Heterogenität der Projektgruppe: Durch die Zuweisung vom örtlichen Jobcenter hat sich eine einmalige Möglichkeit für 15 Frauen, mit und ohne Migrationshintergrund, ergeben, mit dem Projekt zusammenzuarbeiten. Diese Tatsache schaffte eine besondere Austauschatmosphäre, von der alle Beteiligten profitiert haben. Durch diesen Austausch in der Gruppe sind Vorurteile, wie „Ausländer sind Schmarotzer“, teilweise abgebaut worden.

Motivation: Die Motivation der Stadtteilmütter zur Projektmitarbeit war unterschiedlich. Oft war es der Wunsch aus der Isolation, die durch die Arbeitslosigkeit und die Mutterschaft teilweise verursacht wurde, auszubrechen. Manche Stadtteilmütter haben die Tätigkeit als Vermittlerinnen zwischen „deutscher“ und „nicht-deutscher Welt“ sogar ehrenamtlich ausgeübt.

Sprachkompetenzverbesserung: Die Stadtteilmütter wurden gefordert und gefördert, ihre Sprachkenntnisse zu vertiefen und zu verbessern. Es wurde eine Atmosphäre geschaffen, in der sie sich gewagt haben, frei vor anderen Menschen zu sprechen. Dies stärkte ihre Sprachkompetenz, verlangte aber keine Assimilation.

Ausgleich der Wissensdefizite: Das mangelnde Wissen über das Rechtssystem, besonders im Bezug auf Hilfen für Familien und Kinder (SGB VIII), ist bei allen Stadtteilmütter, abgesehen von Sprachkenntnissen, Bildungsstand, Nationalität oder Migrationshintergrund, als Defizite anzumerken. Die Qualifizierung hat diese Defizite zum Teil ausgeglichen. Die Qualifizierung hat den Stadtteilmüttern nicht nur fehlendes Wissen vermittelt, sondern auch durch etliche Hospitationen in Institutionen Vertrauen in diese gefördert.

Tätigkeit der Stadtteilmütter gehört zur sozialraumorientierten sozialen Arbeit: In ihrer Tätigkeit als Stadtteilmütter haben die Frauen nicht nur Informationen verteilt, sondern auch Vernetzung vorangetrieben. Gleichzeitig erlebten die Stadtteilmütter, als klassisches Problem von sozialer Arbeit, Abgrenzungsschwierigkeiten. Die Fähigkeit zu reflektieren ist eine zentrale Kompetenz, die eigene Verantwortung fördert und damit auch die Freiwilligkeit zur Segregation ermöglicht. Die Stadtteilmütter haben diese Fähigkeit durch die Teilnahme am Projekt vertieft.

Anerkennung und Verstärkung des Selbstwertgefühls: Die Stadtteilmütter haben große Anerkennung durch ihre Tätigkeit erfahren. Diese Entwicklung setzte die Selbstfindungs- und Selbstbestätigungsprozesse bei den Stadtteilmüttern in Gang und verstärkte ihr Selbstbewusstsein. Dabei ging

die Schwellenangst vor Behörden, die als Gegner gesehen wurden, verloren, denn die Stadtteilmütter sehen sie jetzt eher als Helfer für Familien. Dadurch wurde der weitere Eingliederungsprozess vorangetrieben. Die Wachsamkeit gegenüber den Problemen der eigenen Landsleute bzw. ein reflektierender Blick auf die Migrantenproblematik ist einer der Wege aus der Segregation. Die Stadtteilmütter haben Anerkennung durch Institutionen erfahren, dadurch entstand Vertrauen, das eigene Selbstwertgefühl konnte gesteigert werden, was eine gewisse Selbstbewusstseinsveränderung zur Folge hatte. Diese Anerkennung ermöglichte den Stadtteilmüttern eine zunehmende aktive Teilnahme am gesellschaftlichen Leben.

Professionelle Begleitung durch die Projektleitung: Die Arbeit der Projektleitung ist sehr positiv bewertet worden. Die Stadtteilmütter haben umfangreiche Unterstützung seitens der Projektleitung erfahren. Durch Erhebung einer Sozialanamnese jeder dazu bereiten Stadtteilmütter wurde der momentane Stand hinsichtlich Schulabschluss, Berufsbildung und Berufsperspektive erarbeitet. So strebten Stadtteilmütter eine Sozialassistentin – Ausbildung an, das Abitur oder eine Erzieherausbildungsstelle. Es stand allen Stadtteilmüttern offen, berufsorientierte Gespräche mit der Projektleitung zu führen, sie war immer erreichbar und stand den Frauen mit Rat und Tat zur Seite. Es sind teilweise persönliche Freundschaften zwischen Stadtteilmüttern und Projektleitung entstanden.

Interpretation:

Die Stadtteilmütter leben teilweise ethnisch segregiert. Sie beherrschen neben der deutschen Sprache ihre Muttersprache und verfügen über vertiefte Kenntnisse des Lebens in ihrer Ethnie. Dies wurde im Projekt positiv benutzt, in dem man es als Vorteil im Zugang zur und Umgang mit der aufgesuchten Familie sah. Für die Stadtteilmütter bedeutet das Beherrschen der beiden Sprachen (Muttersprache, deutsche Sprache) nur Vorteile. Die ethnische Segregation (Migrationshintergrund) wird teilweise als berufliche Perspektive gesehen. Die Tatsache, dass fast alle Stadtteilmütter die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, sich aber als Ausländerinnen in eigenem Land sehen, zeigt ihre ethnische, freiwillige Segregation. Diese gibt auch gewissen Schutz vor Schwierigkeiten mit der Integration, die sie insbesondere in den Frauenrechten sehen. So unterscheiden sie zwischen Frauenrechten für Europäerinnen und Nicht-Europäerinnen, eine Unterscheidung, die in Deutschland nicht existiert.

Die Sprache ist ein wichtiges unverzichtbares Instrument gegen Segregation. Erstaunlich ist nur, dass die Stadtteilmütter mit einem Durchschnittsalter von 46 Jahren und nach mehreren Jahrzehnten in Deutschland, sich zum ersten Mal in der deutsche Sprache derart austauschen. Dadurch wird offensichtlich, dass sie vor der Maßnahme segregiert gelebt haben müssen. Die sechsmonatige Qualifizierung vermittelte den Stadtteilmüttern Wissen, veränderte teilweise ihre Denkweise, vertiefte ihre Sprachkenntnisse und ihr Reflektionsverhalten. Das gestärkte Selbstbewusstsein der

Frauen machte die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu einer Notwendigkeit. Dabei überlegten sie strategisch, wie nach der Maßnahme das neue Wissen benutzt werden kann, um weiter zu kommen.

Empfehlung:

Damit einer sozialen Segregation von Frauen nach einer Familienpause, die in die Arbeitslosigkeit geraten sind, nachhaltig entgegengewirkt werden kann, sollte überlegt werden, die Qualifizierung und die Tätigkeit der Stadtteilmütter getrennt zu betrachten. Die Tatsache, dass die Frauen von dem Projekt profitiert haben, ist offensichtlich, aber sie können wegen der befristeten zweijährigen Projektzeit nicht langfristig davon profitieren.

Der Tätigkeit „Stadtteilmutter“ sollte überdacht werden. Dementsprechend sollten die Rahmenbedingungen (keine Kaltakquise), die Finanzierung (Ausbildungsgeld statt MAE), die Qualifizierung (1 Jahr statt 6 Monate) sowie die Voraussetzungen (die Handicaps genau beachten) möglichst verändert werden.

Kapitel 6 (Sulamith Giese)

Regionaler Vergleich von drei Stadtteilmütter Projekten in Berlin

Ergebnisse:

Beim Vergleich der drei ausgewählten Stadtteilmütter Projekte in Charlottenburg-Wilmersdorf, Kreuzberg und Neukölln sind viele Gemeinsamkeiten aber auch etliche Unterschiede zu erkennen. Gemeinsam haben alle drei Projekte das Grundkonzept. Sie wollen Familien mit Migrationshintergrund erreichen. In zwei der drei Projekte (Kreuzberg, Charlottenburg-Wilmersdorf) wurde das Konzept allerdings so erweitert, dass auch Familien ohne Migrationshintergrund erreicht werden sollen. In Neukölln wird darauf geachtet, dass alle zehn Hausbesuche stattfinden, dagegen variiert die Anzahl der Besuche in Kreuzberg und Charlottenburg-Wilmersdorf.

Die Laufzeiten und Finanzierungen unterscheiden sich wesentlich. Während in Charlottenburg-Wilmersdorf und Neukölln eine Laufzeit von 24 Monaten besteht, hat das Projekt in Kreuzberg eine Laufzeit von 30 Monaten. In allen Projekten werden die sechs Monate der Qualifizierung gleich finanziert. In dieser Zeit sind die Frauen weiterhin Bezieherinnen des Arbeitslosengeldes II. Danach bekommen die Frauen in Charlottenburg-Wilmersdorf und in Kreuzberg eine Mehrauf-

wandsentschädigung. In Neukölln werden die Frauen im Untersuchungszeitraum im Rahmen einer Beschäftigungsmaßnahme nach BEZ⁴ und AGH-E⁵ finanziert.

In allen Projekten sind die Stadtteilmütter in Schulen und Einrichtungen im Kiez vertreten. In Kindertagesstätten haben Kreuzberg und Neukölln guten Kontakt herstellen können, während es in Charlottenburg-Wilmersdorf bis zum November 2010 eher keine Kooperation mit Kindergärten gibt, da auf Seiten der Kindertagesstätten das Interesse fehlt. Wird die Kooperation mit dem Jugendamt betrachtet, stellt sich heraus, dass es von allen Bezirken als Kooperationspartner angenommen wird, auch wenn es in Neukölln keine offizielle Kooperation gibt.

Alle drei Projekte haben dieselben Schwierigkeiten beim Werben der Familien. Genannt wurde als Grund, dass die Familien oft schwer zu erreichen sind, da sie nirgendwo offiziell vermerkt sind. Weiterhin haben die Familien Angst, dass die Stadtteilmütter mit den Jugendämtern kooperieren könnten. Die Zahlen der besuchten Familien variieren stark. Neukölln als Pilotprojekt kann hier die höchsten Zahlen aufweisen.

Die Stadtteilmütter bekommen in allen Projekten eine ähnliche pädagogische Begleitung. Üblich ist ein wöchentliches Treffen mit der Gruppe sowie den Koordinatorinnen. Die Stadtteilmütter aller Projekte schließen die Maßnahme mit einem Zertifikat ab. Sie können danach die Ausbildung zur Sozialassistentin anfangen.

Interpretation:

Bei den verschiedenen Interviews wurde deutlich, dass alle Projektlaufzeiten zu kurz sind. Die Frauen werden sechs Monate qualifiziert und gehen dann erst in die Familien, das ist eindeutig zu wenig Zeit, um ein gutes Vertrauensverhältnis zu den Familien im Kiez aufzubauen.

Die Projekte in Charlottenburg-Wilmersdorf und Kreuzberg werden mit Mehraufwandsentschädigungen vom Jobcenter finanziert anders als das Projekt in Neukölln, das zwar auch durch das Jobcenter finanziert wird, allerdings erhalten die Stadtteilmütter Geld nach dem BEZ und der AGH-E. Das Honorar beträgt um die 900 Euro und liegt somit weit über dem ausgezahlten Geld an die Stadtteilmütter der beiden anderen Projekte. Das Geld macht aber einen entscheidenden Punkt für die Motivation und die Arbeitsmoral der Frauen aus. Ist der Lohn so hoch, dass sich die Frauen davon selbst versorgen können, wie im Neuköllner Projekt, steigert dieses stark die Arbeitsmoral sowie das erfolgreiche Teilnehmen an der Maßnahme.

Als wichtiger Punkt ist das öffentliche Auftreten zu nennen. Alle Stadtteilmütter, egal aus welchem Projekt, tragen eine Tasche mit dem Emblem des Projektes und einen roten Schal. Dadurch sind sie schnell im Kiez zu erkennen und sie werden von den dort wohnenden Familien geachtet.

⁴Beschäftigungszuschuss nach § 16a SGB II

⁵ Arbeitsgelegenheiten in der Entgelt-Variante

Die Zusammenarbeit mit dem Jugendamt ist als sehr positiv zu bewerten. Alle Projekte sehen es als ihre Aufgabe an, den Familien die Angst vor dem Jugendamt zu nehmen. Dies geschieht, indem die Stadtteilmütter die Familien über das Jugendamt aufklären und in manchen Fällen zum Jugendamt begleiten. Dieses hat sich auch positiv auf die Stadtteilmütter ausgewirkt, da sie teilweise dem Jugendamt befangen gegenüber standen.

Es kann definitiv gesagt werden, dass jede Frau in jedem Projekt stark davon profitiert hat. Alle Frauen haben sich weiterentwickeln können. Sie konnten Stärken ausbauen und lernen, Schwächen zu erkennen. Große Fortschritte machten sie im Ausbau ihrer Deutschkenntnisse. Sie konnten ein neues Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl entwickeln. Die Frauen haben gelernt, in einem Arbeitsverhältnis zu stehen. Viele haben auch die Chance genutzt, sich beruflich weiterzuentwickeln. Sie konnten die Schulung und die Arbeit nutzen, um den Stand in ihrer Familie zu ändern bzw. zu verbessern. Die Frauen sind ein anerkanntes Mitglied der Familie geworden, welches auch zum Lebensunterhalt beiträgt.

Empfehlung:

Die wesentliche Empfehlung für das Projekt lautet Ausweitung, denn es sollte mehr Frauen die Chance gegeben werden an diesem Projekt teilzunehmen, weil die positiven Entwicklungen der Frauen schon nach kurzer Zeit wahrnehmbar sind. Gleichzeitig können zukünftig noch mehr Familien erreicht werden. Dazu sollten dann die Rahmenbedingungen so geändert werden, dass mehr Stadtteilmütter parallel an mehr Schulung teilnehmen können.

Weiterhin sollte über eine andere Finanzierung der Stadtteilmütter nachgedacht werden. Wie im Projekt „Stadtteilmütter gehen in die Schule – Stadtteilmütter II“ in Neukölln deutlich wird, dass eine bessere Bezahlung mehr Frauen motiviert und in der Weiterentwicklung stärkt, sollte hier eine andere Art von Entlohnung in Betracht gezogen werden. Die Frauen sollten genug Lohn erhalten, um den Lebensunterhalt selbst zu bestreiten, was ihnen mehr Selbständigkeit in Familie und Gesellschaft verschafft.

Die Projektlaufzeit müsste verlängert werden. Optimal wäre eine dauerhafte Finanzierung, um den Stadtteilmüttern damit die Chance zu geben in einem längeren Zeitraum eine bessere Akzeptanz besonders innerhalb der Einrichtungen zu gewinnen.

Weiter sollte versucht werden, auch die Kindertagesstätten in das Projekt einzubeziehen, da dort großer Bedarf an Aufklärung angenommen wird.

Die letzte Empfehlung gilt dem Jugendamt, denn im Vergleich wurde deutlich, dass die aufgesuchten Familien sehr große Probleme haben, sich an das Jugendamt zu wenden. Diese Unsicherheit bis hin zur angstbesetzten Ablehnung könnte mit Hilfe der Stadtteilmütter abgebaut werden. Die Familien sollten regelmäßig über Arbeit und Angebote des Jugendamtes aufgeklärt werden, denn nur durch die Ansprache eines Problems ist es möglich, dieses zu beheben.

Kapitel 7 (Brigitte Wießmeier)

Zusammenfassung der Ergebnisse

1. Welche Kompetenzen erlangen die Stadtteilmütter im Projekt, die für ihre persönliche und berufliche Entwicklung bedeutsam sind?

Aus verschiedenen Perspektiven wurde dieser Frage nachgegangen und es ist offensichtlich, dass eine persönliche und berufliche Veränderung zu Recht vorab angenommen wurde und tatsächlich festzustellen ist. Übereinstimmend wurde jeweils resümiert, dass die Anerkennung durch das Projekt, und dahinter verbergen sich sowohl die unterstützende Projektleitung und –koordination als auch die Teilnehmerinnengruppe sowie die weitgehende Akzeptanz im Stadtteil mit den angesprochenen Familien, besonders zu einer Steigerung des Selbstbewusstseins beigetragen haben. Gestärkt dadurch, wurden in den Frauen brachliegende Fähigkeiten und Fertigkeiten reaktiviert und das eigene Leben manchmal nach langer Isolation wieder vertrauensvoll in die eigene Hand genommen. Die Erhöhung der Selbstbestimmung kann als zentrale Kompetenz bezeichnet werden, unterstützt durch neue sprachliche und allgemein kommunikative Fertigkeiten. Durch den Wissenszuwachs während der Qualifizierung, verbunden mit neuen Vermittlungsfertigkeiten in fremden Kontexten, darf von einer Verringerung bisheriger Kontaktscheu auch zu Institutionen ausgegangen werden, wodurch soziale Isolation und in manch einem Fall auch ethnische Segregation schrittweise aufgelöst werden konnten.

2. Ist die Einbeziehung der Väter in die Projektarbeit notwendig und sinnvoll?

Laut Aussagen der Stadtteilmütter ist der Kontakt zu Vätern eher eine Ausnahme, am häufigsten konnten Kontakte zu Vätern/Männern hergestellt werden, wenn lediglich allgemeine Informationen zum Projektangebot weitergegeben wurden. Darüber hinaus waren Kontakte zu Vätern/Männern bei Besuchsterminen selten. Einerseits lebten die Mütter vielfach ohne Partner, andererseits lag die Erziehungsverantwortung bei den Müttern, was mit der jeweiligen nationalen oder kulturellen Herkunft begründet wurde.

Allerdings wurde der seltene Kontakt zu Vätern von den Stadtteilmüttern fast immer als positiv bewertet. Stadtteilmütter wurden diskutiert, denn einige Stadtteilmütter erachteten es generell als schwierig, als Frau Väter zu erreichen, und sie sprechen Männern für diese Zielgruppe einen leichteren Zugang zu.

3. Ist die Maßnahme ausreichend und sinnvoll vernetzt sowohl hinsichtlich der Erreichbarkeit der Zielgruppe als auch hinsichtlich der Vermittlung von Hilfsangeboten an die Familien?

Bis zum Abschluss der Datenerhebung in November 2010 muss diese Frage verneint werden. Eine weitergehende Vernetzung wird zu Kitas, Schulen, Sozialpädagogischen Diensten des Jugendamtes und weiteren sozialen Diensten allerdings sowohl von den Stadtteilmüttern als auch den Projektverantwortlichen angestrebt. Die bisherige Projektlaufzeit erwies sich als zu kurz, um ein ausreichendes Netz aufzubauen. Die Zielgruppe ist in ihrer vergrößerten Breite allgemein erreichbar, bis auf die Gruppe der ganz besonders schwer zu erreichenden Familien, die gerade durch ihre Distanz zum Sozialraum gekennzeichnet ist. Ob hier das Bildungsangebot der 10 Module den richtigen Zugang darstellt, bleibt weiterhin unklar. Vermutet wurde auch ein Zusammenhang zwischen dem Alter der Stadtteilmütter (Durchschnittsalter 45 Jahre) und dem Alter der Kinder in den aufgesuchten Familien, denn Stadtteilmütter mit kleinen Kindern bewegen sich in einem Umfeld mit jüngern Kindern im Sozialraum. Beim Projektziel „Frühe Hilfen“ wäre eine Konzentration auf Stadtteilmütter mit Kindern bis drei Jahren daher naheliegend.

4. Die Position dieses Projekt im Vergleich mit weiteren Stadtteilmütter Projekten ergab eine sinnvolle Weiterentwicklung und Anpassung an den Stadtteil Charlottenburg Nord und darüber hinaus. Die Heterogenität dieses Sozialraums verdient eine Abweichung vom Pilotprojekt in Neukölln, wo eine Konzentration auf türkisch/arabische Migrationshintergründe sinnvoll war und noch ist. Die Einbeziehung von Stadtteilmüttern mit deutschem Hintergrund und auch das Aufsuchen derartiger Familien scheint auch hinsichtlich einer Vermeidung von weiterführender Segregation folgerichtig.

5. Die oft diskutierte Frage der Niedrigschwelligkeit wird unterschiedlich bewertet. Eine Professionalisierung der Stadtteilmütter verhindert laut Bastek den niedrigschwelligen Kontakt mit den Müttern aus dem Kiez für den Kiez. Die angestrebte Anbindung an diverse soziale Dienste schränkt die ursprünglich gewollte Niedrigschwelligkeit, abhängig vom jeweiligen Dienst, ggf. ebenfalls auch für die Familien ein. Hinsichtlich der erkennbaren Ablehnung der Stadtteilmütter von Hausbesuchen ist, im Sinne einer als hoch einzuschätzenden Schwelle, die allerdings die Stadtteilmütter überwinden müssen, eher von einem hochschwelligen Angebot auszugehen. Ein Sozialraum wird aus unserer Sicht beide Varianten der Kontaktaufnahme gebrauchen und tragen können. Ob Jugendämter als gewünschte Kooperationspartner infrage kommen, hängt vom jeweiligen Verständnis der Partner ab, denn Stadtteilmütter müssen sich in ihrem Angebot gemäß ihrer Qualifizierung stark abgrenzen gegenüber weitergehenden Ansprüchen an Beratung und zur Begleitung. Stadtteilmütter an der sozialraumorientierten sozialen Arbeit zu beteiligen, ohne sie

als Semiprofessionelle auszubeuten oder zu missbrauchen scheint für manch einen Professionellen der sozialen Arbeit noch eine abschreckende Gradwanderung zu sein.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) 2010: Familien mit Migrationshintergrund. Lebenssituation, Erwerbsbeteiligung und Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Berlin.

Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit (Hrsg.) 2010: Armutsdynamik und Arbeitsmarkt. Entstehung, Verfestigung und Überwindung von Hilfebedürftigkeit bei Erwerbsfähigen. IAB-Forschungsbericht 3/2010, Nürnberg.

Kuckartz, U. 2007 (2): Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. Wiesbaden.

Straßburger, G.; Bestmann, S. 2008: Praxishandbuch für sozialraumorientierte interkulturelle Arbeit. Arbeitshilfen Nr. 36, Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung (Hrsg.). Berlin

Ziegenhain, U.; Schöllhorn, A.; Künstler, A. K.; Hofer, A.; König, C.; Fegert, J. M. 2010: Modellprojekt Guter Start ins Kinderleben. Werkbuch Vernetzung. Chancen und Stolpersteine interdisziplinärer Kooperation und Vernetzung im Bereich Früher Hilfen und im Kinderschutz. Nationales Zentrum Frühe Hilfen (Hrsg.) Köln

Weitere Quellen:

Unveröffentlichte Diplomarbeiten im Studiengang Sozialarbeit/Sozialpädagogik an der Evangelische Hochschule Berlin, im April 2011 von:

Bastek, Viola 2011: Wie viel Kooperation mit öffentlichen Einrichtungen braucht eine Stadtteilmutter, um Familien den Zugang zu Frühen Hilfen zu ermöglichen? Exemplarisch dargestellt für das Stadtteilmütterprojekt Berlin-Charlottenburg Wilmersdorf

Ebner, Alexandra 2011: Aktivierung von arbeitslosen Frauen für den Arbeitsmarkt am Beispiel des Stadtteilmütter-Projekts in Charlottenburg-Wilmersdorf.

Schmidt, Juliana 2011: Evaluation des Projektes „Stadtteilmütter“ im Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf. Kann das „Stadtteilmütter-Projekt“ dazu beitragen, der Segregation entgegenzuwirken?

Unveröffentlichte Seminararbeiten im Studiengang Sozialarbeit/Sozialpädagogik an der Evangelische Hochschule Berlin, im April 2011 von:

Biednorz, Franziska 2011: Welche Berührungspunkte in der Arbeit der Stadtteilmütter in Charlottenburg-Wilmersdorf gibt es mit Vätern bzw. Männern? - Ist der Einbezug von Vätern/Männern sinnvoll und notwendig?

Giese, Sulamith 2011: Evaluation des Projektes „Stadtteilmütter in Charlottenburg – Wilmersdorf“ Regionaler Vergleich von drei Stadtteilmütterprojekten in Berlin

Anhang

Evaluationsdaten StM-Projekt Charlottenburg-Wilmersdorf			
Befragte	Zeitraum	Ort	Erhebungsmittel
14 Stadtteilmütter	04. bis 23.Nov. 10	Diakonie Töpplerstrasse, Mierendorff- GS; Haus der Familie	Qualitative problemzentrierte Interviews anhand eines Interviewleitfadens
6 Interviewerinnen	04. bis 23.Nov. 10		14 Verlaufsprotokolle (Postskriptum)
12 Stadtteilmütter	01. Dez. 2010	Diakonie Töpplerstrasse	Standardisierter Biografiefragebogen
Projektleiterin	01. Nov. 2010	Diakonie Steglitz	Je eine Tabelle Projektvergleich :
Projektkoordinatorinnen Kreuzberg und Neukölln	Okt. bis Nov. 10	Räume der StM Kreuzberg und Neukölln	" Fakten und Daten "
Projektleiterin und -koordinatorin	01. Nov. 20 10	Diakonie Steglitz	Schriftliche Befragung (Kooperation und Vernetzung)
Kooperationsbeteiligte	08. Dez. 2010	Diakonie Töpplerstrasse	Ergebnisprotokoll
Projektkoordinatorin Kreuzberg	09. Nov. 2010	Räume der StM	Je ein qualitatives problemzentriertes
Projektkoordinatorin Ch.-W.	06. Dez. 2010	Diakonie Steglitz	Interview anhand eines
Projektkoordinatorin Neukölln	27. Jan. 2011	StM-Büro Rathaus Neukölln	Interviewleitfadens

Durchschnittsalter der StM	Familienstand	Alleinerziehend?	Anzahl der Kinder	Geburtsland	Staatsangehörigkeit	Muttersprache
45 Jahre	4 ledig 2 verheiratet 6 geschieden	8 alleinerziehend 3 mit Partner erziehend 1 o. A.	Im Durchschnitt 1,8 Kinder	4x Deutschland 3x Türkei 2x Russland, Ukraine Je 1x Iran, Eritrea, Algerien	10x deutsch 2x türkisch	2x deutsch, 3x türkisch, 2x russisch, Je 1x ghanaisch, persisch, tigrina, französisch 1x bilingual türkisch/deutsch